

## Evelyn Schlag

Evelyn Schlag, geboren am 22. 12. 1952 als Tochter eines Arztes in Waidhofen/Ybbs (Niederösterreich). 1971 Abitur am Lyzeum in Waidhofen. Studium der Germanistik und der Anglistik in Wien. Abschluss als Mag. phil. Vertragslehrerin für Englisch und Deutsch an einer kaufmännischen höheren Schule in Waidhofen/Ybbs. 1985 Heirat mit dem Internisten Dr. Alfred Lichtenschopf. Mitglied der Grazer Autorenversammlung. 2001 writer-in-residence am Dickinson College in Carlisle (USA). Lebt als Schriftstellerin, Übersetzerin, Essayistin, Literaturkritikerin und Lehrerin in Waidhofen/Ybbs.

\* 22. Dezember 1952

von Ralf Georg Czapla

### Preise

Preise: Förderpreis des Landes Niederösterreich (1979); Österreichisches Staatsstipendium für Literatur (1986/87, 1993/94); Literaturförderpreis der Freien Hansestadt Bremen (1988); Stipendium des Jubiläumsfonds der Literar-Mechana (1988); Österreichischer Förderungspreis für Literatur (1990); Großer Kulturpreis des Landes Niederösterreich (1994); Anton-Wildgans-Preis (1997); Otto-Stoessl-Preis (1998); Österreichischer Kunstpreis für Literatur (2015).

### Essay

„Krankheit, Männer, Schreiben“ hat Evelyn Schlag in einem Interview aus dem Jahre 1995 als zentrale Themen ihrer Erzählungen und Gedichte bezeichnet und damit unbewusst jenen Kritikern Vorschub geleistet, die ihre Texte vorschnell den Kategorien ‚Feministische Literatur‘, ‚Frauenliteratur‘ oder ‚weibliches Schreiben‘ zuordnen wollten, Kategorien, die sich in der Literaturwissenschaft zwar inzwischen etabliert haben, deren Aussagewert aber insofern begrenzt ist, als sie lediglich die Geschlechtsspezifität von Literatur in den Blick nehmen, nicht aber deren Ästhetizität. Auch mit der Formel ‚zwischenmenschliche Beziehungen‘ lässt sich der Lebensbereich, den die Autorin in ihren Texten thematisiert, nur unzureichend bestimmen. Selbstverwirklichung zwischen Anpassung und Emanzipation, Freiheit trotz emotionaler Hinwendung an ein Gegenüber, die Erfahrung von Krankheit als Bedrohung wie auch als Herausforderung – in diesem Spannungsfeld bewegen sich die zumeist weiblichen Protagonisten ihrer Texte, die ihre psychologische Grundierung häufig in autobiografischen Erfahrungen der Autorin finden.

In Schlags literarischem Debüt, der Erzählung „Nachhilfe“ (1981), zeichnen die 35-jährige, nicht erwerbstätige Hausfrau Marianne N. und der 27 Jahre alte Student Stefan Metzchnik, der Mariannes Zwillingsskindern Nachhilfeunterricht erteilt, die Geschichte ihrer Beziehung auf, die von einem fiktiven Erzähler

reflektiert und kommentiert wird. Die einzelnen Erzählinstanzen heben sich nicht nur drucktechnisch, sondern auch durch die verwendete Sprachform voneinander ab. Dabei erweisen sich Sprach- und Persönlichkeitsbild als gegenläufig: So reiht Stefan zwar nur unstrukturierte und durch den Verzicht auf konventionelle Orthografie und Interpunktion als fragmentarisch gekennzeichnete Wahrnehmungen aneinander, besitzt aber, wie die Nennung seines vollen Namens andeutet, durchaus Individualität. Bei Marianne hingegen belegt die Ordentlichkeit ihrer Sprache, in der sich ihre bemüht geordnete Haushalts- und Familienwelt widerspiegelt, einen Identitätsverlust: Als Marianne N. verkörpert sie ein beliebiges Frauenschicksal.

Die Problematik des Verhältnisses von Sprache und Körperlichkeit, die der Text vorführt, erfährt in den Gedichten von „Einflüsterung nahe seinem Ohr“ (1984) noch einmal eine poetische Gestaltung. Nicht von ungefähr bilden Gedichte um Shakespeares König Lear, der die Liebe seiner Töchter auf die Probe stellt und so zu einem Paradigma für männliche Verhaltensmuster gerät, den Auftakt des Bandes. Seine Forderung nach einem Liebesbekenntnis erscheint in der Perspektive der Autorin so unrechtmäßig, dass sie nur mit einem allmählichen Verstummen angemessen beantwortet werden kann:

ich leugne dich gern  
über den genormten Brunnenrand,  
wenn du nicht mehr weißt,  
wes Wetters du bist,  
wenn du deine drei Hennen  
verrätst, wenn du  
mir die Sprache zerreißt.

In den Erzählungen „Beim Hüter des Schattens“ (1984) und „Brandstetters Reise“ (1985) wird die Reflexion über und die Suche nach Sprache durch das Motiv der Reise ergänzt; es bildet metaphorisch das räumliche wie das sprachliche Unterwegssein der Autorin und ihrer Protagonisten ab. In „Beim Hüter des Schattens“ begibt sich eine junge, namenlose Wiener Malerin in die kanadische Provinz Quebec, wo sich ein Bekannter namens Pflueger, Sohn österreichischer Emigranten, in ein einsam gelegenes Holzhaus zurückgezogen hat. Am Rande der Zivilisation beschäftigt sich der heimatlose Mann mit der Herstellung von Blockflöten, dem Anbau von Kräutern, mit Volksliedern und mit Etymologie. Unfähig, aus seiner räumlichen und emotionalen Enge auszubrechen, verharrt Pflueger in einer Selbstbezüglichkeit, die kein gleichberechtigtes Gegenüber mehr kennt, so daß die Trennung des ungleichen Paares schon zu Beginn der gemeinsam verlebten vier Wochen unabwendbar erscheint. Die Erzählung, die aus der Perspektive der Malerin entwickelt wird, ohne zu einer einseitigen Parteinahme zugunsten der Frau zu geraten, brilliert durch die sprachliche Vermittlung von Wahrnehmungen und Empfindungen sowie detaillierte Beschreibungen der Natur, die anthropomorph erscheint und zu einer Projektionsfläche der Gefühle wird. Der Titel der Erzählung steht im Zusammenhang mit Pfluegers Sprachforschungen, insbesondere mit dem von ihm wiederholt gebrauchten Wort „periscians“. Es bezeichnet in erster Linie die am Polarkreis lebenden Menschen, die um sich herum einen kreisrunden Schatten wie einen Mühlstein werfen. Darüber hinaus charakterisiert es den Eremiten Pflueger, dem seine selbstgeschaffene Isolation so vollkommen zu sein scheint, daß er sich der Frau mehr und mehr entfremdet, bis er schließlich ihrer nicht mehr bedarf: „Wie der Schatten um

die Polbewohner liegt um jede Person ihr Rundfeld aus nicht auflösbaren Gewohnheiten, an denen sich dem anderen sein Anderssein offenbart.“

Wie Pflueger vollzieht auch der Protagonist von „Brandstetters Reise“ den Bruch mit der Gesellschaft. Der leitende Angestellte einer Wiener Spielwarenfabrik, Mitte vierzig, verheiratet und Vater eines Sohnes, empfindet Überdruß an seiner beruflichen und familiären Umgebung und verliert in seinem larmoyanten Weltschmerz und Selbstmitleid allmählich jede emotionale Bindung. Erst in der Beziehung zu der Puppennäherin Lilly, die in ihrer Natürlichkeit ein Gegenbild zu der Welt der „Erfolgskriecher“ und Karrieristen darstellt, findet er allmählich wieder zu sich selbst. Brandstetter repräsentiert das Schicksal des Menschen in einer auf bloßes Funktionieren ausgerichteten, partikularisierten Welt. Aus dem Stillstand seines momentanen Lebens bricht er an der Seite einer Gefährtin, die ihm emotionalen Halt verspricht, zu einer Reise in ein neues Leben auf. Im Unterschied zu Pflueger gelingt es ihm, in der Begegnung mit dem anderen zunächst zu sich selbst und schließlich auch zu seiner Umwelt zurückzufinden. Mit der Hinwendung zu Lilly und der gemeinsam mit ihr vollzogenen Überwindung der Genügsamkeit ihrer Spielzeugwelt, die er als einen „schlimmen, bösen Mangel an Phantasie“ begreift, tut er den entscheidenden, weil lebensrettenden Schritt: „Sind wir ein Anlaß, uns zu erneuern, dann laß mich noch einmal beginnen.“

In „Die Kränkung“ (1987) greift Evelyn Schlag die schon aus „Beim Hüter des Schattens“ vertraute Geschlechterkonstellation wieder auf. Am Beispiel einer namenlos bleibenden Schriftstellerin versucht sie, wie sie in den „Grazer Poetikvorlesungen“ (1993) ausführte, den „Zusammenhang zwischen Lebensführung und Krankheitswahl“ darzustellen. Zutiefst gekränkt, weil sich ihr Lebensgefährte, der Sprachforscher Jack, über die Arbeit an seiner Habilitationsschrift mehr und mehr von ihr abwendet und schließlich ein Verhältnis mit einer anderen beginnt, nimmt die junge Frau Zuflucht zur Welt der Erinnerungen und der Phantasie, in der geträumtes und gelebtes Leben ineinander übergehen. Im Dialog mit einer fingierten Vertrauten namens Kathleen sucht die Schriftstellerin, die unterdessen in einem Maler einen seelenverwandten Menschen gefunden hat, Antworten auf die Fragen ihres Lebens, bis sie schließlich an Tuberkulose erkrankt. Die Krankheit zwingt sie, sich auf sich selbst zurückzubedenken und zu ihrer eigenen Sprache zu finden. Die Überwindung der Krankheit läßt sie nicht nur die Kränkung durch den Partner vergessen, sondern macht auch ihre imaginierte Ansprechpartnerin überflüssig. Evelyn Schlag synchronisiert in „Die Kränkung“ die eigene Lebensgeschichte mit derjenigen der neuseeländischen Schriftstellerin Katherine (eigentlich Kathleen) Mansfield, die 1923 an Tuberkulose starb. Die Lebensläufe berühren sich in den Reflexionen über Sprache und Literatur, in dem Bestreben, Isolation und Verunsicherung zu verbalisieren, und in der Sehnsucht nach der Zuwendung des Partners, ehe sie schließlich konträr verlaufen: Während bei Mansfield die Krankheit zum Tode führte, kann die Erzählerin geheilt werden. Am Ende verabschiedet sie sich von Kathleen und der gemeinsamen Geschichte: „Die Geschichte läuft die Treppe hinunter, und in deinem Zimmer bleibt ein Schreibtisch voll Papier zurück, das du in Mappen verfrachtest. Du hörst dann zwar immer mal von jemandem, der deine weggegangene Geschichte getroffen hat, wie sie auf ihn gewirkt hat.“

Seit dem Ende der achtziger Jahre wandte sich Evelyn Schlag verstärkt der Lyrik zu, einem literarischen Genre, das sie wegen der sprachlichen Verknappung selbst als eine Etappe auf dem „Gang zum Verstummen“ bezeichnete, das ihr andererseits aber die Möglichkeit zu einer unvermittelten Ich-Aussprache bot. Bis 1992 erschienen die Gedichtbände „Ortswechsel des Herzens“ (1989) und „Der Schnabelberg“ (1992). Die Gedichte dieser Bände verstehen sich als poetische Beschwörung der von vielen Literaten, Soziologen und Psychologen schon fast zur Utopie erklärten Möglichkeit einer emphatischen, vorbehaltlosen Liebe, die keine andere Verpflichtung als die gegenüber dem Partner kennt und beiden doch ein Höchstmaß an Freiheit einräumt. „Ortswechsel des Herzens“ vereinigt zwei Zyklen, die einander kontrastiv zugeordnet sind. Während der erste, „Orpheus, weiblich“, die Sehnsucht nach Liebe und in der Umkehrung des antiken Mythos die Befreiung des Geliebten durch die Liebe („dich loskaufen, herauslösen / bis meine Zunge bricht“) thematisiert, artikulieren sich in den Siebenzeilern der „Septemtriones“ die Angst vor der Liebe, die letztlich eine Angst vor dem Abschied ist, und die Hoffnungslosigkeit angesichts der Unvermeidlichkeit von Trennung und Verlust. Im Akt der Verwandlung in Sprache, die in ihrer syntaktischen Verschränkung die Umschlingung der Liebenden andeutet, wird diese Angst gebannt, sie wird „sprachlos vor Sprache“.

Zwischen der Veröffentlichung von „Ortswechsel des Herzens“ und „Der Schnabelberg“ lag Evelyn Schlags Übersetzung der Elegien von Douglas Dunn, den die Autorin während ihrer Beschäftigung mit Katherine Mansfield für sich entdeckte, und zweifellos hat die intensive Auseinandersetzung mit diesem Dichter ihre Sprache beeinflusst. Zwar wahrt sie im „Schnabelberg“ das Prinzip der zyklischen Komposition, zwar kehren auch hier bestimmte Motive und syntaktische Formen wieder, doch bleibt die stilistische Durchformung der drei Zyklen „Nachruf“, „Versuchungen“ und „Soziallehre“ unübersehbar: Deutlicher akzentuiert wird gegenüber den Gedichten aus „Ortswechsel des Herzens“ – auch dies wohl ein Resultat der Auseinandersetzung mit Dunn und Mansfield – das Thema Krankheit, hatte doch Dunn seiner schwer kranken Frau jenen Beistand geleistet, den Mansfield entbehren musste. Mit dem Schnabelberg, der in den dreißiger Jahren Schauplatz gewaltsamer Auseinandersetzungen zwischen Sozialdemokraten und Nationalsozialisten war, rückt zudem ein politisches Moment stärker in den Vordergrund.

Wie sehr das Schreiben der Autorin zur Selbstvergewisserung vor allem im Angesicht eigener schwerer Krankheitserfahrungen diene, unterstreichen die unter dem Titel „Keiner fragt mich je, wozu ich diese Krankheit denn brauche“ veröffentlichten Grazer Poetikvorlesungen, die die lyrische Schaffensphase der vergangenen Jahre abschließen und Autoren porträtieren, bei denen die Gefährdung der Existenz durch Krankheit zu einer veränderten Wahrnehmung des Lebens und letztlich zu einer neuen Auffassung von Kunst geführt hat. Schlag selbst gestaltet die Interdependenz von Krankheit und Kunst in den sechs Erzählungen von „Touché“ (1994). Erzählerisch eindrucksvoll entwirft sie Frauenfiguren verschiedener Altersstufen, deren Leben von der Auseinandersetzung mit der eigenen Krankheit oder der des Partners, vom Verhältnis zum eigenen Körper und zur Sexualität bestimmt wird. Eine zentrale Rolle spielt dabei das Milieu der ausschließlich österreichischen Schauplätze, das es der Autorin ermöglicht, zugleich die konfessionelle, soziale und politische Bedingtheit menschlichen Handelns kritisch in den Blick zu nehmen. So gewähren die Erzählungen Zugang zu Themen, die bislang noch keine

literarische Bearbeitung gefunden haben: Die ersten drei („Stoffwechsel“, „Ein Dauertropf für die Wüste“ und „Touché“) etwa behandeln im Rückgriff auf autobiografische Erfahrungen das Erleben der Diabetes-Erkrankung eines jungen Mädchens während ihrer Pubertät. Darüber hinaus veranschaulicht die Titelerzählung das völkisch-nationalistische Klima innerhalb einer studentischen Burschenschaft, in die die Erzählerin von ihrer Jugendliebe eingeführt wird.

Mehr noch als für Schlags frühe Prosa wird für ihre seit Mitte der neunziger Jahre entstandenen Erzähltexte das Motiv der diskreten Liebe einer Frau zu einem bereits anderweitig gebundenen Partner konstitutiv. „Unsichtbare Frauen“ (1995) stellt teils fingierte, teils historische Frauengestalten vor, die mit Rücksicht auf die gesellschaftliche Position ihrer verheirateten Liebhaber unsichtbar bleiben, diesen Identitätsverlust aber zumeist produktiv auszugleichen wissen: In „Rilkes Lieblingsgedicht“ geht die Anglistin Gudrun Koch eine Liaison mit dem erheblich älteren und verheirateten Professor Joachim Frank ein. Zwar weiß sie, dass der exponierte Status ihres Geliebten keine gemeinsamen Auftritte in der Öffentlichkeit zulässt, doch sind ihr die gelegentlichen intimen Begegnungen in Hotelzimmern nur ein unzureichender Ersatz für Nähe: „Wenn er sie in ihrer Sprache anredete, war das, als umarme er sie. Als bestätigte er ihre Existenz, nicht mit seinen Worten, sondern mit ihren, so daß ein Mißverständnis ausgeschlossen war. Es war seine Art, ihr zu sagen, daß er sie liebe. Von diesen Begegnungen kehrte ihr Körper schwebend heim – als atme der Boden dort, wo sie als Gezeichnete ging, in einem Mitgefühl ihres Glücks tiefer ein, dehne sich aus und trage sie. Zugleich war sie schwer von der erstaunten Leere, die sein entzogener Körper in ihr hinterlassen hatte.“ In dem steten Rekurs auf Marina Zwetajewas unerfüllte Liebe zu Rainer Maria Rilke findet das Verhältnis des ungleichen Paares nicht nur seine literarische Überhöhung, sondern zugleich auch seine Brechung. Indem Frank aus einem Gedicht Zwetajewas zitiert, ohne sich bewusst zu werden, dass er und die Studentin diese Beziehung im Grunde nachleben, entlarvt sich beider Verhältnis als peinliche Farce.

In der zweiten Erzählung des Bandes besuchen der Literaturwissenschaftler Hermann Widmer und seine Kollegin Linda Götz Elsa Bartsch, die heimliche Geliebte des fiktiven steirischen Dichters Hermann Richter, zu dessen 100. Geburtstag eine Biografie erscheinen soll. Sie hoffen, Aufschluss über das rätselhafte Elchsgedicht zu erhalten, das, so wird es der Fortgang der Erzählung erweisen, nicht aus der Feder des Dichters, sondern von seiner Geliebten stammt. Dass es sich bei dieser Erzählung um eine satirische Spiegelung des von biografischem Voyeurismus und vorgeblicher Akririe bestimmten Wissenschaftsbetriebs handelt, lässt nicht nur der Titel deutlich werden – „Alzesheimer“ spielt sowohl auf das verfallende Erinnerungsvermögen der alten Dame als auch, vermittelt über das lateinische „alces“, auf das Leitmotiv des Elches an –, sondern auch der fantastische Schluss, da die beiden Wissenschaftler glauben, der Dichter sitze ihnen in Gestalt eines Elches gegenüber.

In „Die lustwählende Schäferin“, der dritten und zugleich artifizellsten Erzählung des Bandes, stellt Schlag ausgehend von den Gedichten Catharina Regina von Greiffenbergs die Frage nach der Nähe von erotischem und religiösem Empfinden. Die Barockdichterin steht im Spannungsfeld dreier Männer, die jeweils unterschiedliche Männlichkeitsentwürfe verkörpern. Ihrem

Gatten Hans Rudolf, der in seiner Selbstbezüglichkeit dem Ideal des Kriegsmannes huldigt, hat sie sich entfremdet; von ihrem Bediensteten Wilhelm, der in der religiösen Metaphorik ihrer Dichtungen ein unterdrücktes erotisches Begehren zu entdecken glaubt, trennen sie die Grenzen von sozialer Herkunft und Konfession; mit dem Dichterkollegen Sigmund von Birken verbindet sie zwar eine Seelenverwandtschaft, die beide in reger Korrespondenz ausleben und die ihren gelegentlichen Begegnungen den „erz-äussersten Grad der Süßigkeit“ verleiht, sich zu ihr zu bekennen vermag das Haupt der Pegnitz-Schäfer jedoch nicht. Schlag versteht es, Mechanismen im Spiel der Geschlechter transparent werden zu lassen, Sexualität und erotisches Begehren in einer eigenen, einer weiblichen Sprache darzustellen, ohne dabei obsoletere feministische Klischees wieder zu beleben.

Eine Bindung gänzlich anderer Qualität hindert Ulrich Brenneisen, den Protagonisten des Romans „Die göttliche Ordnung der Begierden“ (1998), daran, sich zu seiner Liebe Cordula zu bekennen: Brenneisen ist katholischer Priester und hat sich als solcher zum Zölibat verpflichtet. Ähnlich wie John Updikes reformierter Pastor Clarence Wilmot in „Gott und die Wilmots“ gerät er nach der sonntäglichen Pfingstmesse in eine Glaubens- und Sinnkrise, da ihm die kirchlichen Rituale plötzlich inhaltsleer erscheinen. „Ich war leergebetet“, sucht er seine existenzielle Verunsicherung zunächst als Ausdruck einer vorübergehenden Amtsmüdigkeit zu erklären, ehe er begreift, dass die Liebe zu einer Frau dafür verantwortlich ist. Wie schlecht es generell um die Gefühlswelt des Priesters bestellt ist, zeigt die Tatsache, dass Cordulas Nähe ihm zunächst nur das emotionale Vakuum zu füllen hilft, das der plötzliche Tod seiner geliebten Hündin hinterlassen hat. Allmählich jedoch gewinnt Cordula für ihn eine Magie, die das geistliche Wort und das spirituelle Leben längst schon nicht mehr besitzen. Anders als Updikes Wilmot ist Brenneisen kein Priester der Jahrhundertwende, sondern einer, der sich in einer Zeit zu orientieren sucht, die den Idealen, denen er sich bislang verpflichtet gefühlt hatte, jedwede Verbindlichkeit aufgekündigt zu haben scheint. Bereits sein Name lässt die Qualen erahnen, welche die von der Institution Kirche auferlegten Zwänge ihm bereiten, zumal die Liebschaft mit Cordula kein ein- oder erstmaliges Übertreten von Grenzen bedeutet, sondern ihr homoerotische Obsessionen und Erweckungserlebnisse vorausgingen. Aus der Ich-Perspektive entwirft Schlag das Psychogramm eines Klerikers, das seine Authentizität und literarische Brillanz nicht daraus bezieht, dass es – frivol – die Sehnsucht nach rauschhaft erlebter körperlicher Vereinigung in den Vordergrund stellt, sondern dass es Liebe als Form des geistigen Eros thematisiert. Die angesichts der fortschreitenden Säkularisation in der postmodernen Gesellschaft nur schwer nachvollziehbare Faszination einer auf Berufung und Nachfolge gegründeten Existenz im Schoß der katholischen Kirche wird von der Autorin respektvoll behandelt, kenntnisreich beleuchtet und empathisch begreifbar gemacht, die „göttliche Ordnung der Begierden“ – wenn überhaupt – nur sehr behutsam in Zweifel gestellt. In Brenneisen zeichnet Schlag das Porträt eines engagierten und gebildeten Geistlichen, der plötzlich nicht mehr weiß, wie er leben soll, da sich der Dienst an Gott und die Liebe zu einer Frau nach geltendem Kirchenrecht nicht miteinander vereinbaren lassen. Von seinem Ringen um den Glauben erfährt der Leser aus der Rückschau, die sich an einem Punkt zu entfalten beginnt, da das späte Glück des Priesters gefährdeter erscheint denn je: Cordula, ohnehin durch einen früheren Schlaganfall gesundheitlich beeinträchtigt, liegt mit einer Gehirnblutung in der Klinik, ihr Überleben ist ungewiss. Indem er hilflos die

Fragmente ihrer gemeinsamen Geschichte zusammenfügt, sucht Brenneisen nach einem Ausweg aus der Aporie, der sich – und darin besteht die Tragik seines Lebens – innerhalb der Grenzen, die ihm gesteckt sind, jedoch nicht finden lässt.

Den Prozess der Produktion von Erzähltexten unterbrechen mit „Das Talent meiner Frau“ (1999) und „Brauchst Du den Schlaf dieser Nacht“ (2002) zwei konzeptionell unterschiedliche Gedichtbände, von denen der erste Gedichte aus den Jahren 1992 bis 1999 enthält und damit die Lücke schließt, die sich nach dem Erscheinen des Gedichtbandes „Der Schnabelberg“ aufgetan hatte. Wahrt die Autorin in formaler Hinsicht die Zyklicität als strukturbildendes Prinzip, so erweitert sie in inhaltlicher die vertraute Palette „Liebe“, „Natur“, „Sprache“ und „weibliche Identitätssuche“ um das Thema „Krieg“. Vom Bürgerkrieg in Jugoslawien greift Schlag wiederholt auf Fragen des menschlichen Zusammenlebens aus. Den zeitgeschichtlichen Hintergrund verharmlost sie dabei keineswegs, sondern bindet ihn ein in Reflexionen über die Frage, welche Rolle Sprache jenseits der Grenzen von Kunst und Ästhetik zuwachsen kann und wie sie den zwischenmenschlichen Schrecken fassbar werden lassen kann. Das Gedicht im Krieg, heißt es vieldeutig, „sucht nach leiseren Wörtern / für den Lärm den die Menschen einander antun“.

Arrangiert zu einem Reigen von Natur- und Liebes-, Zeit- und Erinnerungsgedichten, erhalten die Elegien, Songs und erzählenden Gedichte von „Brauchst Du den Schlaf dieser Nacht“ ihre Bedeutung insbesondere als Präludien zu dem Roman „Das L in Laura“ (2003), dessen Protagonistin Laura als ihr lyrisches Ich eingeführt wird. Was der Roman freilich mit einer bereits gewonnenen Souveränität und objektivierenden Leichtigkeit verhandelt, gerät in den Gedichten zur emotionalen Standortsuche und Selbstvergewisserung: „Schreib mir einen Brief mit der / Hand ich möchte sehen wie du / Meinen Namen schreibst – das L / In Laura ob es eckig ist oder rund“. „Das L in Laura“ erzählt von Möglichkeiten zwischenmenschlicher Nähe, die erst das Zeitalter elektronischer Kommunikation und virtueller Cyberexistenzen hat entstehen lassen: Auf einem Poesiefestival in Lissabon lernen zwei Schriftsteller einander kennen und lieben, die verheiratete und in Wien lebende Österreicherin Laura und der geschiedene Engländer David mit Wohnsitz in London. Nach ihrer Rückkehr in die Heimat wird die räumliche Distanz durch den Austausch von E-Mails überwunden, der mehr und mehr nicht nur Telefonate und postalische Korrespondenz, sondern auch persönliche Begegnungen ersetzt. Zu den Eigenheiten der Beziehung von Laura und David gehört, dass sie bei ihren sporadischen Treffen zwar körperliche Nähe suchen, es aber niemals zum sexuellen Vollzug kommen lassen. Der selbstgewählte Verzicht aufeinander hat einen triftigen Grund: Zum einen neigt David, der „cyber lover“, trotz langer Ehejahre dem eigenen Geschlecht zu, zum anderen liebt Laura das Verheiratetsein „wie eine Eigenschaft“ und möchte es nicht aufgeben. Als David im Laufe der E-Mail-Romanze einen neuen homosexuellen Partner findet, wird aus der erträumten und erschriebenen *ménage à trois* sogar eine Viererkonstellation, die das Paar allerdings nicht daran hindert, sich weiterhin zu allen Tages- und Nachtzeiten der gegenseitigen Liebe zu versichern. Der Roman zeigt sich einerseits zwar skeptisch, ob die alleinige Kommunikation über den Computer ein Ersatz für körperliche Nähe sein kann, führt andererseits aber vor, dass eine solche Scheinnähe durchaus positiv erfahren wird, da das jeweilige Gegenüber anwesend ist und zugleich abstrakt bleibt. Liebesbekundungen via elektronischer Datenübermittlung sind letztlich

fiktional und bleiben, solange nicht einer der Partner die Spielregeln außer Kraft setzt, reine Literatur. Nicht von ungefähr trägt die Protagonistin des Romans den Namen Laura. Ihre Verbindung zu Petrarca's Laura, der bedichteten, aber niemals besessenen Geliebten, gründet die Erzählung als stets mitzulesender Subtext. Vor diesem Hintergrund erschließt sich auch der eigenwillige Titel des Romans: Das „L“ in Laura erst verschafft dem Namen seine Verortung. Ohne diesen Buchstaben bliebe nur die „aura“, wäre die dahinter stehende Person ein bloßer Hauch, ein Nichts, ohne Geschichte, ohne Identität, aber auch ohne literarische Traditionsbindung. Im Unterschied zur Geliebten des italienischen Renaissancepoeten ist die Adressatin der Liebesbekundungen ihrerseits Dichterin und versteht es somit, auf literarische Liebeserweise literarisch zu antworten und am Spiel teilzuhaben.

Auch zwischen den beiden Folgewerken, dem Roman „Architektur einer Liebe“ (2006) und dem Lyrikband „Sprache von einem anderen Holz“ (2008), wird ein innerer Zusammenhang erkennbar. Er ergibt sich über St. Petersburg, die Stadt, in der sich die Handlung des Ersteren entspinnt und der im Letzteren ein Zyklus von Gedichten gewidmet ist. Wie schon im Falle von „Touché“ und „Die göttliche Ordnung der Begierden“ hat Schlag im Vorfeld der Niederschrift von „Architektur einer Liebe“ intensiv in einem ihr fremden Milieu recherchiert. Der Roman führt den Leser in die Welt der Architekten, wobei ‚Architektur‘ als Chiffre für räumliche und figurale Konstellationen verschiedenster Art dient. Verweist sie einerseits auf das Milieu, in dem die Handlung spielt, so vergegenwärtigt sich in ihr andererseits die Paralyse fester Strukturen und Konturen der modernen Lebenswelt. Vor allem aber verwendet Schlag sie als Metapher für die Liebe zwischen der renommierten Architektin Toria Monti und ihrem wenig erfolgreichen Kollegen Wolf Lewinter, die sich beim Besuch der Eremitage vor einem Bild Henri Matisse's kennenlernen und ineinander verlieben. Nachdem Wolf Toria zunächst für Cecilia Bartoli hält, ermittelt er über das Internet ihre wahre Identität. Obschon Schlag vor allem Wahrnehmungs- und Erinnerungsfragmente aneinanderreicht, konstruiert sie die Liebesgeschichte des Paares geradezu architektonisch: Die Wege von Toria und Wolf trennen sich zunächst und jeder geht seinen gewohnten Weg, ehe die beiden sich auf einem Symposium in Philadelphia, wo Toria als Referentin auftritt, neuerlich begegnen. Die Möglichkeit und Unmöglichkeit von Liebe, Leitthematik zahlreicher von Schlags Texten, gerät auch in „Architektur einer Liebe“ in den Blick, diesmal jedoch unter umgekehrten Vorzeichen, denn während Toria sich als eine starke Persönlichkeit zu erkennen gibt, leidet Wolf unter mangelndem Selbstwertgefühl und hegt Zweifel, dass eine Liebe auf Distanz zwischen Paris und Wien, den jeweiligen Wohnorten, funktionieren kann. Entsprechend unterschiedlich sind die Lebensentwürfe der beiden: Perfektes Time Management, Mobilität und internationales Renommee hier, die Sehnsucht nach Ruhe, Sesshaftigkeit und regionaler Beschaulichkeit dort. Ob beides dauerhaft miteinander in Einklang zu bringen ist, lässt die Autorin offen, wohl wissend, dass die postmoderne Gesellschaft, als deren Abbild der Roman zu lesen ist, Geschlossenheit kaum noch kennt.

Von der Suche nach der Authentizität von Orten und Personen handeln die insgesamt 13 Zyklen des Bandes „Sprache von einem anderen Holz“. In „St. Petersburg Poem“ wird die Stadt als Mann imaginiert, ihre Eroberung zu einer fortwährenden Ansprache an ein personifiziert gedachtes Gegenüber. Gefühle und Empfindungen, evoziert durch die Begegnung mit der Kunst und der Architektur, leiten dabei das lyrische Ich, das mit dem empirischen der Autorin

bis zur Ununterscheidbarkeit zu verschmelzen scheint, nicht aber der Stadtplan, der erst am Tag der Abreise gekauft wird. Hier wie in den übrigen Zyklen des Bandes erfolgt die eigene literarische Standortbestimmung nicht zuletzt in der Auseinandersetzung mit jenen Dichtern, deren Landschaft Schlag besucht. Mit Bachmann und Poe sinniert sie über das Sterben und erst am Grab der Dichterin Anna Achmatova in Komarovo beginnt sie zu verstehen, was Dostojewski meinte, als er St. Petersburg als „erfundenste Stadt“ bezeichnete.

---

## Primärliteratur

- „Nachhilfe“. Erzählung. Wien (Jugend und Volk) 1981.
- „Einflüsterung nahe seinem Ohr“. Gedichte. Wien (Maioli) 1984.
- „Beim Hüter des Schattens“. Erzählung. Frankfurt/M. (Fischer) 1984. (= Collection S.Fischer 35).
- „Brandstetters Reise“. Erzählung. Frankfurt/M. (Fischer) 1985. (= Collection S.Fischer 45).
- „Die Kränkung“. Erzählung. Frankfurt/M. (Fischer) 1987. (= Collection S.Fischer 52).
- „Ortswechsel des Herzens“. Gedichte. Frankfurt/M. (Fischer) 1989.
- „Der Schnabelberg“. Gedichte. Frankfurt/M. (Fischer) 1992.
- „Keiner fragt mich je, wozu ich diese Krankheit denn brauche“. Grazer Poetikvorlesungen. Graz (Droschl) 1993.
- „Touché“. Erzählungen. Frankfurt/M. (Fischer) 1994.
- „Unsichtbare Frauen. Drei Erzählungen“. Salzburg (Residenz) 1995.
- „Secrets: On Translating Douglas Dunn's ‚Elegies‘ into German“. In: Forum for Modern Language Studies. 1997. S.37–45.
- „Die göttliche Ordnung der Begierden. Roman“. Salzburg (Residenz) 1998.
- „Das Talent meiner Frau. Gedichte 1992–1999“. Salzburg (Residenz) 1999.
- „Brauchst du den Schlaf dieser Nacht. Gedichte“. Wien (Zsolnay) 2002.
- „Das L in Laura. Roman“. Wien (Zsolnay) 2003.
- „Architektur einer Liebe. Roman“. Wien (Zsolnay) 2006.
- „Sprache von einem anderen Holz. Gedichte“. Wien (Zsolnay) 2008.
- „Die große Freiheit des Ferenc Puskás. Roman“. Wien (Zsolnay) 2011.
- „verlangsamte raserei. Gedichte“. Wien (Zsolnay) 2014.
- „Yemen Café. Roman“. Wien (Zsolnay) 2016.
- „In den Kriegen. Roman“. Wien (Hollitzer) 2022.
- „Please Come Flying. Roman“. Wien (Hollitzer) 2023.
- „ins weiße meer der schrift. gedichte“. Wien (Hollitzer) 2024.

---

## Übersetzungen

**Douglas Dunn:** „Elegien“. Zweisprachige Ausgabe. Frankfurt/M. (Fischer) 1991.

---

## Sekundärliteratur

**Hahn, Friedrich:** „Mariannes Verwunderung, daß auch andere Jahrhunderte den Tag in 2 x 12 Stunden zerlegten“. In: das pult. 1981. H.59. S.104. (Zu: „Nachhilfe“).

**Ploderer, Michael:** „Stoß vor den Kopf“. In: Falter (Wien). 1984. H.18. S.20. (Zu: „Einflüsterung“).

**Bender, Hans:** „Besuch bei einem Unzugänglichen“. In: Süddeutsche Zeitung, 5./6.5.1984. (Zu: „Hüter“).

**Quack, Josef:** „Der Hüter des Schattens“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.5.1984.

**Mogge, Birgitta:** „Im Umfeld des Mühlrads“. In: Rheinischer Merkur/Christ und Welt, 1.6.1984. (Zu: „Hüter“).

**Burger, Hermann:** „Der Mühlsteinschatten“. In: Aargauer Tagblatt, 16.6.1984. (Zu: „Hüter“).

**Warnes, Alfred:** „Bekannte und neue Autoren“. In: Wiener Zeitung, 23.6.1984. (Zu: „Hüter“).

**Matt, Beatrice von:** „Fahnden nach eigener Sprache“. In: Neue Zürcher Zeitung (Fernaussage), 20.7.1984. (Zu: „Hüter“).

**Riemer, Willy:** „Evelyn Schlag: ‚Beim Hüter des Schattens‘“. In: Modern Austrian Literature. 1985. H.2. S.113–115.

**Quack, Josef:** „Weltschmerz in der Lebensmitte“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.9.1985. (Zu: „Brandstetter“).

**Bender, Hans:** „Der ganzen Menagerie den Rücken kehren“. In: Süddeutsche Zeitung, 9.10.1985. (Zu: „Brandstetter“).

**Miesbacher, Harald:** „Ein Mann in der üblichen Krise“. In: Kleine Zeitung, Graz, 31.10.1985. (Zu: „Brandstetter“).

**Graf, Heidrun:** „Emanzipation eines Mannes“. In: Neue Zürcher Zeitung (Fernaussage), 8.11.1985. (Zu: „Brandstetter“).

**Bugmann, Urs:** „Die Emanzipation eines Mannes“. In: Luzerner Neuste Nachrichten, 19.11.1985. (Zu: „Brandstetter“).

**Bormann, Alexander von:** „Lauter unaufgeräumte Bilder“. In: Frankfurter Rundschau, 5.6.1986. (Zu: „Brandstetter“).

**Guignard, Elise:** „Eine Geschichte ist kein Kind“. In: Aargauer Tagblatt, 6.6.1987. (Zu: „Kränkung“).

**Oberlin, Thymiane:** „Durchlässige Individualität“. In: Neue Zürcher Zeitung (Fernaussage), 12.6.1987. (Zu: „Kränkung“).

- Meyhöfer, Anette:** „Dialog mit einer Toten“. In: Stuttgarter Zeitung, 11.7.1987. (Zu: „Kränkung“).
- Schlodder, Holger:** „Zuspruch bei Katherine Mansfield“. In: Süddeutsche Zeitung, 12.8.1987. (Zu: „Kränkung“).
- Kuckart, Judith:** „Nenn alles beim zweiten Namen“. In: Vorwärts, 22.8.1987. (Zu: „Kränkung“).
- Gehl, Imke:** „Verrate dich!“ In: Weser-Kurier, 1.12.1987. (Zu: „Kränkung“).
- Mayer, Gabriele:** „Vom Ortswechsel des Herzens“. In: Mittelbayerische Zeitung, 11.10.1989.
- Görner, Rüdiger:** „Die Kunst des Herzeleids“. In: Neue Zürcher Zeitung (Fernaussage), 22./23.10.1989. (Zu: „Ortswechsel“).
- Hartung, Harald:** „Im Sprachnetz gefangen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.11.1989. (Zu: „Ortswechsel“).
- Magele, Gudrun:** „Und immer in der Sprache der Liebe“. In: Kleine Zeitung, Graz, 17.11.1989. (Zu: „Ortswechsel“).
- Fritsch, Edith:** „Gedichte, die aufblitzen wie Sterne“. In: Schaffhauser Nachrichten, 5.1.1990. (Zu: „Ortswechsel“).
- Liessmann, Konrad Paul:** „Poetischer Mikrokosmos des Marginalen“. In: Der Standard, Wien, 28.4.1990. (Zu: „Ortswechsel“).
- Stadler, Arnold:** „Orpheus, weiblich“. In: Süddeutsche Zeitung, 1.8.1990. (Zu: „Ortswechsel“).
- Görner, Rüdiger:** „Dichtertrauer. Zu Douglas Dunns ‚Elegien‘, nachgedichtet von Evelyn Schlag“. In: Neue Zürcher Zeitung (Fernaussage), 26./27.5.1991.
- Riemer, Willy:** „Metonymy, Parataxis and the Discourse of Technology in Evelyn Schlag's ‚Die Kränkung‘“. In: Modern Austrian Literature. 1991. H.3/4. S.213–224.
- Popp, Fritz:** „Liebe und Soziallehre“. In: Literatur und Kritik. 1992. H.267/268. S.93–94. (Zu: „Schnabelberg“).
- Görner, Rüdiger:** „Orpheus will sich nicht mit dem Mythos begnügen“. In: Die Presse, Wien, 9.1.1993. (Zu: „Schnabelberg“).
- Gauß, Karl-Markus:** „Mut zum hohen Ton“. In: Neue Zürcher Zeitung (Fernaussage), 15.1.1993. (Zu: „Schnabelberg“).
- Riemer, Willy:** „Evelyn Schlag's ‚Die Kränkung‘: Resurrecting Katherine Mansfield“. In: Modern Austrian Literature. 1993. H.2. S.107–125.
- Segebrecht, Wulf:** „Sehnsucht und Stammtisch“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.4.1993. (Zu: „Schnabelberg“).
- Kurz, Paul Konrad:** „Wo die Liebe noch Flügel hat“. In: Süddeutsche Zeitung, 28.7.1993. (Zu: „Schnabelberg“).
- Schaber, Susanne:** „Hinter den Pupillen brennt ein Wald“. In: Die Presse, Wien, 26.3.1994. (Zu: „Touché“ und „Keiner fragt mich“).
- Gauß, Karl-Markus:** „Still, präzise, mutig“. In: Literatur und Kritik. 1994. H.283/284. S.81–83. (Zu: „Touché“ und „Keiner fragt mich“).

**Zeindler, Peter:** „Kranksein an Körper und Seele“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 24.5.1994. (Zu: „Touché“).

**Schachtsiek-Freitag, Norbert:** „Alle deine Himbeersträucher“. In: Frankfurter Rundschau, 20.7.1994. (Zu: „Touché“).

**Kosler, Hans Christian:** „Vorsichtige Frauen“. In: Süddeutsche Zeitung, 3.8.1994. (Zu: „Touché“).

**Schimmang, Jochen:** „Wie Liebe entsteht und langsam mit der Zeit vergeht“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 5.8.1994. (Zu: „Touché“).

**Moser, Gerhard:** „Liebe, Krankheit, Tod“. In: Neue Zürcher Zeitung (Fernaussgabe), 5.10.1994. (Zu: „Touché“ und „Keiner fragt mich“).

**Morris, Leslie:** „Evelyn Schlag, ‚Der Schnabelberg‘“. In: World Literature Today, 1994. S.119f.

**Gauß, Karl-Markus:** „Krankheit, Liebe, Dichtung“. Laudatio zur Verleihung des Kulturpreises des Landes Niederösterreich an Evelyn Schlag. In: Kulturpreisträger des Landes Niederösterreich 1994. Hg. vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung. Wien (Österreichische Landesregierung) 1994. S.12f.

**Pumplun, Cristina:** „Gespräch mit Evelyn Schlag“. In: Deutsche Bücher. 1995. H.3. S.164–174.

**Pumplun, Cristina:** „Evelyn Schlag: ‚Unsichtbare Frauen‘“. In: Deutsche Bücher. 1995. H.3. S.176–178.

**Kollros, Petra:** „Im Lehnstuhl sitzt ein Elch“. In: Südwest-Presse, 6.10.1995. (Zu: „Unsichtbare Frauen“).

**Terry, Thomas:** „Liebe nahezu ohne Realien“. In: Der Bund, Bern, 7.10.1995. (Zu: „Unsichtbare Frauen“).

**Knoben, Martina:** „Sie lassen sich nicht verschweigen“. In: Süddeutsche Zeitung, 11.10.1995. (Zu: „Unsichtbare Frauen“).

**Hahn, Margit:** „Liebende Frauen – von Männern verschwiegen“. In: Virginia. 1995. H.19. S.14. (Zu: „Unsichtbare Frauen“).

**Schörkhuber, Wolfgang:** „Sichtbar trotz Dunkelheit“. In: Salzburger Nachrichten, 21./22.10.1995. (Zu: „Unsichtbare Frauen“).

**Schaber, Susanne:** „Liebe im Wartestand“. In: Die Presse, Wien, 4.11.1995. (Zu: „Unsichtbare Frauen“).

**Falcke, Eberhard:** „Sichtbar“. In: Die Zeit, 10.11.1995. (Zu: „Unsichtbare Frauen“).

**Feßmann, Meike:** „Die schöne Sprache der Liebe“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 2.12.1995. (Zu: „Unsichtbare Frauen“).

**Vansant, Jacqueline:** „Evelyn Schlag, ‚Touché‘“. In: World Literature Today, 1995. S.130f.

**Grohotolsky, Ernst:** „Die Wahrnehmungskünstler und die Kranken. Ein Gespräch mit Evelyn Schlag“. In: Ders. (Hg.): Provinz, sozusagen. Österreichische Literaturgeschichten. Graz (Droschl) 1995. S.157–165.

- Federmaier, Leo:** „Huldvolle Fellatio“. In: Literatur und Kritik. 1996. H.301/302. S.98–100. (Zu: „Unsichtbare Frauen“).
- Gauß, Karl-Markus:** „Von der Liebe und vom Verschwinden“. In: Literatur und Kritik. 1996. H.301/302. S.100–101. (Zu: „Unsichtbare Frauen“).
- Schlesier, Sibylle:** „Ein Gramm Ewigkeit“. Ein Gespräch mit Evelyn Schlag“. In: Modern Austrian Literature. 1996. H.2. S.127–149.
- Vansant, Jacqueline:** „Evelyn Schlag: ‚Unsichtbare Frauen‘“. In: World Literature Today. 1996. S.684f. (Zu: „Unsichtbare Frauen“).
- Huemer, Peter:** „Weibliches Schreiben“. Interview. In: Walter Baco (Hg.): Literatalk. Worte über Worte. Wien (Albatros) 1996. S.115–120.
- Czapla, Ralf Georg:** „Barockrezeption in der deutschen Gegenwartsliteratur: Evelyn Schlags Erzählung ‚Die lustwählende Schäferin‘“. In: Wolfenbütteler Barock-Nachrichten. 1996. S.45–47. (Zu: „Unsichtbare Frauen“).
- Hell, Cornelius:** „Brennen soll der Priester“. In: Die Presse, Wien, 14.–16. 8. 1998. (Zu: „Ordnung“).
- Schaber, Susanne:** „Geschichten einer verbotenen Liebe“. In: Der Landbote, Winterthur, 19. 8. 1998. (Zu: „Ordnung“).
- Fliedl, Konstanze:** „Eine Lossprechung“. In: Literatur und Kritik. 1998. H.327/328. S.84–85. (Zu: „Ordnung“).
- Gauß, Karl-Markus:** „Die Kunst der Behutsamkeit“. In: Neue Zürcher Zeitung, 1. 9. 1998. (Zu: „Ordnung“).
- Keil, Frank:** „Der verwirrte Priester“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 9. 10. 1998. (Zu: „Ordnung“).
- Nüchtern, Klaus:** „Gottes Telefongekritzel“. In: Falter, Wien, 16. 10. 1998. (Zu: „Ordnung“).
- Mitgutsch, Anna:** „Die normalste Sache der Welt“. In: Der Standard, Wien, 30. 10. 1998. (Zu: „Ordnung“).
- Renhardt, Maria:** „Ein brisantes Erzählparkett“. In: Die Furche, Wien, 5. 11. 1998. (Zu: „Ordnung“).
- Feßmann, Meike:** „Verborgene Grammatik der Liebe“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 3. 1. 1999. (Zu: „Ordnung“).
- Schaber, Susanne:** „Von der Geschichte, die eine Treppe hinunterläuft“. Laudatio zur Verleihung des Otto-Stoessl-Preises. In: Literatur und Kritik. 1999. H.331/332. S.16–18.
- Wingler, Hedwig:** „Baum Haus Mann Hund Schwanz Gott sind Kindheitswörter“. In: manuskripte. 1999. H.144. S.129–131. (Zu: „Ordnung“).
- Janacs, Christoph:** „Wo meine Sprache sie mit Stiefeln trat“. In: Literatur und Kritik. 1999. H.337/338. S.85–86. (Zu: „Talent“).
- Feßmann, Meike:** „Im Raum großer Ruhe“. In: Süddeutsche Zeitung, 25. 9. 1999. (Zu: „Talent“).
- Fässler, Simone:** „Gespannte Witterung“. In: Der kleine Bund, Bern, 4. 12. 1999. (Zu: „Talent“).

- Ferk, Janko:** „Komm zurück in die gute Nachricht“. In: Die Presse, Wien, 11.3. 2000. (Zu: „Talent“).
- Gollner, Helmut:** „Männer ohne Ahnung“. In: Falter, Wien, 24.–30.3.2000. (Zu: „Talent“).
- Hinck, Walter:** „Auf grauer Sohle“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.4. 2000. (Zu: „Talent“).
- Görner, Rüdiger:** „Undine und Ikarus“. In: Neue Zürcher Zeitung, 20./21.5. 2000. (Zu: „Talent“).
- Eddy, Beverly Driver:** „Evelyn Schlag in Conversation“. Gespräch. In: P.N. Review. 2002. H.146. S.26–34.
- Feßmann, Meike:** „Im Schatten der Sonnenuhren“. In: Süddeutsche Zeitung, 30.8.2002. (Zu: „Schlaf dieser Nacht“).
- Görner, Rüdiger:** „Augenblick ohne Zeitmaß“. In: Die Presse, Wien, 5.10. 2002. (Zu: „Schlaf dieser Nacht“).
- Zeyringer, Klaus:** „Auf der Spur der Stimmen“. In: Der Standard, Wien, 2.11.2002. (Zu: „Schlaf dieser Nacht“).
- Hell, Cornelius:** „Liebe, gedichtelang“. In: Die Furche, Wien, 14.11.2002. (Zu: „Schlaf dieser Nacht“).
- Haas, Franz:** „Lauras Gegengesang“. In: Neue Zürcher Zeitung, 6.1.2003. (Zu: „Schlaf dieser Nacht“).
- Zeyringer, Klaus:** „Existenz in Worten“. In: Der Standard, Wien, 8.2.2003. (Zu: „Laura“).
- Detering, Heinrich:** „Gerhard sucht die Weine aus“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.2.2003. (Zu: „Schlaf dieser Nacht“).
- Nüchtern, Klaus:** „Menschen im Hotel“. In: Falter, Wien, 21.2.2003. (Zu: „Laura“).
- Polt-Heinzi, Evelyne:** „Zwei keusche Nächte“. In: Die Presse, Wien, 15.3. 2003. (Zu: „Laura“).
- Löhndorf, Marion:** „Die Liebe in Zeiten des Internets“. In: Neue Zürcher Zeitung, 22.4.2003. (Zu: „Laura“).
- Hell, Cornelius:** „Liebe in Zeiten des Internet“. In: Die Furche, Wien, 24.4. 2003. (Zu: „Laura“).
- Feßmann, Meike:** „Liebe in Zeiten des Internet“. In: Süddeutsche Zeitung, 6.5.2003. (Zu: „Laura“).
- Halbmayer, Alois / Mautner, Josef P.:** „Gott im Dunkeln. Religion in den Lebenswelten der späten Moderne. Gespräche mit Evelyn Schlag, Bettina Bäumer und Peter Strasser“. Innsbruck (Tyrolia) 2003.
- Novello, Riccarda:** „Das Leben in den Worten – die Worte im Leben. Eine symptomatische Lektüre als Literatur- und Lebensforschung zu Evelyn Schlag, Marianne Fritz, Marlene Streeruwitz“. Milano (Cooperativa Universitaria Editrice Milanese) 2003. (= Studia austriaca).
- Görner, Rüdiger:** „Der widerspenstigen Sprache Zähmung“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.10.2004. (Zu dem Gedicht: „Dressurakt“).

- Eddy, Beverly Driver** (Hg.): „Evelyn Schlag. Reading of Texts“. Bern, New York (Lang) 2004. (= Austrian Culture 35).
- Fasthuber, Sebastian:** „Man muss die große Distanz finden“. Gespräch. In: Volltext. 2006. H.2. S.12–13.
- Fischer, Eva-Elisabeth:** „Sowieso“. In: Süddeutsche Zeitung, 4. 10. 2006. (Zu: „Architektur“).
- Feßmann, Meike:** „Liebe ist kein Termingeschäft“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 31. 12. 2006. (Zu: „Architektur“).
- Thuswaldner, Anton:** „Gesten, Blicke, Augenblicke“. In: Salzburger Nachrichten, 27. 1. 2007. (Zu: „Architektur“).
- Eddy, Beverly Driver:** „Evelyn Schlags Prosa und Gedichte. Lebensentwürfe und Detailzeichnungen“. In: Österreich in Geschichte und Literatur. 2007. H.1/2. S.57–67.
- Stolzmann, Uwe:** „Kriegerin der Einsamkeit“. In: Neue Zürcher Zeitung, 13. 2. 2007. (Zu: „Architektur“).
- Harms, Ingeborg:** „Die Macht der kleinen Dinge“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22. 2. 2007. (Zu: „Architektur“).
- Bauer, Florian:** „Von der grausamen Unbewusstheit“. In: Literatur und Kritik. 2007. H.411/412. S.108–109. (Zu: „Architektur“).
- Niedermeier, Cornelia:** „Erdbeerland Grabsteinland“. In: Der Standard, Wien, 21. 6. 2007. (Zu: „Architektur“).
- Jandl, Paul:** „Wir waren nicht zimperlich“. Gespräch. In: Neue Zürcher Zeitung, 24. 4. 2008.
- Klein, Erich:** „An den Mond von einem andern Holz“. In: Falter, Wien, 19. 11. 2008. (U.a. zu: „Sprache von einem anderen Holz“).
- Gollner, Helmut:** „Sprache von einem anderen Holz“. In: Literatur und Kritik. 2008. H.429/430. S.82–84.
- Raimund, Hans:** „Wer mit Raketen schläft“. In: Die Presse, Wien, 27. 12. 2008. (Zu: „Sprache von einem anderen Holz“).
- Renhardt, Maria:** „An der Welt schreiben“. In: Die Furche, Wien (Booklet), 6. 2. 2009. (Zu: „Sprache von einem anderen Holz“).
- Chamayou-Kuhn, Cécile:** „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten nicht die Grenzen meines Körpers. Evelyn Schlag – sprachkritische Lektüre des Werks von Ingeborg Bachmann“. In: „Mitten ins Herz“. KünstlerInnen lesen Ingeborg Bachmann. Hg. von Brigitte E. Jirku und Marion Schulz. Frankfurt/M.u.a. (Lang) 2009. (= Inter-Lit 9). S.155–173.
- Schwens-Harrant, Brigitte:** „Viele Schmerzen bleiben sprachlos“. In: Die Presse, Wien, 30. 7. 2011. (Zu: „Die große Freiheit“).
- Hell, Cornelius:** „Auftrag, in der Fremde glücklich zu sein“. In: Der Standard, Wien, 13. 8. 2011. (Zu: „Die große Freiheit“).
- Fasthuber, Sebastian:** „Gestrandet auf der Insel der Seligen“. In: Falter, Wien, 17. 8. 2011. (Zu: „Die große Freiheit“).

**Renhardt, Maria:** „Revolution und Fremde“. In: Die Furche, Wien, 3. 11. 2011. (Zu: „Die große Freiheit“).

**Thuswaldner, Anton:** „Duell ohne Waffen“. In: Salzburger Nachrichten, 12. 11. 2011. (Zu: „Die große Freiheit“)

**Haas, Franz:** „Österreichisch-ungarische Verstörungen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 17. 11. 2011. (Zu: „Die große Freiheit“).

**Gürtler, Christa:** „Mit gestutzten Flügeln in der Fremde“. In: Literatur und Kritik. 2011. H.457/458. S.88–89. (Zu: „Die große Freiheit“).

**Doering, Sabine:** „Jetzt ist Puskás Ferenc frei“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18. 1. 2012. (Zu: „Die große Freiheit“).

**Chamayou-Kuhn, Cécile:** „„Poetry ‚does‘ make something happen‘. Pouvoir, langage et féminité dans ‚Die lustwählende Schläferin‘ d’Evelyn Schlag“. In: Le pouvoir au féminin. Spielräume weiblicher Macht. Identités, représentations et stéréotypes dans l’espace germanique. Limoges (Pulim) 2013. S.269–279.

**Janacs, Christoph:** „Finde heraus, was du am besten kannst. Neue Gedichte aus Österreich“. In: Literatur und Kritik. 2015. H.495/496. S.93–98. (U.a. zu: „verlangsamte raserei“).

**Gollner, Helmut:** „Fick, Koitus oder Beischlaf. Zur Sexualsprache bei Evelyn Schlag und Elfriede Jelinek“. In: Literatur und Kritik. 2015. H.495/496. S.36–46.

**Meindl, Dominika:** „Liebeswirren in Zeiten des Terrors“. In: Falter, Wien, 12. 10. 2016. (Zu: „Yemen Café“).

**Polt-Heinzl, Evelyne:** „Die Sucht nach Abenteuern“. In: Die Presse, Wien, 15. 10. 2016. (Zu: „Yemen Café“).

**Hell, Cornelius:** „Frei von Exotismus“. In: Literatur und Kritik. 2016. H.509/510. S.78–80. (Zu: „Yemen Café“).

**Jung, Werner:** „Liebe in Zeiten des Terrors“. In: neues deutschland, 10. 1. 2017. (Zu: „Yemen Café“).

**Zeillinger, Gerhard:** „Bis alles in die Luft fliegt“. In: Der Standard, Wien, 4./5. 2. 2017. (Zu: „Yemen Café“).

**Plath, Jörg:** „Befremdlich popkulturell“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10. 3. 2022. (Zu: „In den Kriegen“).

**Panzenböck, Stefanie:** „Eine Wallfahrt gegen den Krieg“. In: Falter, Wien, Nr.11a/12, Bücher-Frühling 2022. (Zu: „In den Kriegen“).

**Hell, Cornelius:** „Wallfahrt für den gefallenen Freund“. In: Die Presse, Wien, 12. 3. 2022. (Zu: „In den Kriegen“).

Jelena Dabic: „Evelyn Schlag: In den Kriegen“. [Rezension]. In: literaturhaus.at, 21. 4. 2022.

**Mischkulnig, Lydia:** „Nach dem Krieg ist vor dem Krieg, Stopp!“ In: Literatur und Kritik. 2023. H. 571/572. S. 94–98. (Zu: „In den Kriegen“).

**Waldner-Petutschnig, Karin:** „Frausein zwischen Sehnsucht und Selbstverwirklichung“. In: Kleine Zeitung, 14. 4. 2023. (Zu: „Please Come Flying“).

**Stift, Linda:** „Mit der Rolleiflex durch Manhattan“. In: Die Presse, Wien, 29.4.2023. (Zu: „Please Come Flying“).

**Janacs, Christoph:** „Read poetry every day“. In: Literatur und kritik. 2024. H. 587/588. S. 84–87. (U.a. zu: „ins weiße meer“).

---

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.09.2024

Quellenangabe: Eintrag "Evelyn Schlag" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur

URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000494>

(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 8.2.2025)